

Die Engel sind abgelenkt. Dicht aneinandergedrängt sitzen sie auf der kalten Kirchenbank, kitzeln sich mit einer Feder, die aus einem Flügel gefallen ist, und verpassen ihren Einsatz. „Engel“, ruft die Probenleiterin durch die Kirche, und die Mädchen in ihren weißen Kleidern und den goldenen Pappkronen eilen auf die Bühne.

Die Jüngste von ihnen, Nike, ist erst sieben. Eigentlich ist das Krippenspiel der evangelischen Auferstehungsgemeinde in Mainz ab acht, aber Nike wollte unbedingt mitmachen, zusammen mit ihrer Freundin, deren Eltern regelmäßig in die Kirche gehen. Anders als Nikes Mutter. Vor vielen Jahren ist sie aus der katholischen Kirche ausgetreten. Ihr Mann ist nicht getauft. Wegen ihrer Tochter werden sie an Weihnachten zum ersten Mal seit 20 Jahren wieder in die Kirche gehen.

Alle Jahre wieder finden Menschen an Weihnachten den Weg zur Kirche, die dort sonst nicht zu sehen sind. Da sind die Eltern, die wegen der Kinder zum Krippenspiel kommen, oder diejenigen, für die der Weihnachtsgottesdienst Tradition ist, auch wenn sie nicht an Gott glauben. Doch mit jedem Jahr werden es weniger. Laut einer Erhebung haben sich in diesem Jahr nur noch 15 Prozent der Deutschen einen Kirchenbesuch an Weihnachten vorgenommen.

Die Menschen entfernen sich immer mehr von den Kirchen, die von Säkularisierung und internen Krisen gebeutelt sind. Gleichzeitig kann sich kaum jemand der weihnachtlichen Feststimmung und den Traditionen am Ende des Jahres entziehen. Wie passt das zusammen? Und was suchen diejenigen, die noch in die Kirchen gehen, dort?

Auch Pfarrer Jens Martin Sautter schaut sich in der Kirche nördlich des Zentrums von Mainz die Probe des Krippenspiels an. In einer Pause sitzt er in einem Nebenraum, der nach Plätzchen duftet. Vorhin haben Jugendliche mit einer Kindergruppe gebacken.

Eigentlich, erzählt Pfarrer Sautter, mag er Ostern noch lieber. Gründonnerstag stehe für Gemeinschaft und Abschied, Karfreitag für Scheitern und Sterben, Ostern für neues Leben und dafür, dass die Liebe stärker sei als der Tod. „Da ist wirklich alles dabei. Dagegen ist die Weihnachtsbotschaft schnell erzählt.“ Was er aber an Weihnachten besonders mag: dass er dann mit Menschen in Kontakt steht, die sonst nicht Teil der Gemeinde sind.

Zu denen gehört auch der Vater von zwei Kindern, die beim Krippenspiel einen Hirten und einen Weisen spielen. Über die Kirche sagt er, „aus dem Verein“ sei er ausgetreten. Aber den Kindern mache es Spaß. Seine Tochter hüpf mit Filzhut auf dem Kopf und Wanderstock in der Hand auf ihn zu. „Was magst du am Krippenspiel?“, fragt er sie. „Dass Lotta dabei ist! Und dass ich was auswendig lernen kann! Und dass ich schauspielern kann.“ „Und die Religion?“, hakt er nach. „Ach, das weiß ich nicht.“ Sie dreht sich um und geht, kommt kurz darauf wieder und sagt ernsthaft: „Doch, das mit der Religion find ich auch toll.“

Pfarrer Sautter kennt Geschichten von Familien, die zum Glauben zurückfinden, nachdem die Kinder fragen: „Mama, warum beten wir eigentlich nicht vor dem Essen?“ Aber er weiß auch, dass das Ausnahme sind, dass sich manchmal aus drei Parallelklassen nur noch zehn Schüler für den Religionsunterricht zusammenfinden, die Konfirmanden immer weniger werden. Und er hat beobachtet, dass einige, die vor der Pandemie sonntags noch regelmäßig in den Gottesdienst kamen, nun nicht mehr kommen.

Tatsächlich war die Pandemie ein Einschnitt. Pflanzen im vergangenen Jahr mit 15,4 Prozent nur unwesentlich mehr Menschen einen Kirchenbesuch an Weihnachten als in diesem Jahr mit 15,1, so waren es vor der Pandemie laut einer Studie der Universität der Bundeswehr in München noch knapp 24 Prozent.

Aber Corona ist nicht der einzige Grund, aus dem die Menschen den Gottesdiensten fernbleiben, wie der Wirtschaftswissenschaftler Philipp Rauschnabel weiß, der die Untersuchung durchgeführt hat. „Hinzu kommt, dass der Heilige Abend immer voller gepackt wird und die Leute sich immer mehr überlegen, brauche ich das noch oder nicht?“, sagt er. „So ein Gottesdienstbesuch dauert mit allem Drum und Dran zweieinhalb Stunden, man muss ja früher da sein, um sich Plätze zu reservieren. Das ist dann schon ein großer Block.“

Rauschnabel kann jedoch mit einem überraschenden Befund aufwarten: Am meisten verbreitet ist der Wunsch, einen Gottesdienst zu besuchen, in der Altersgruppe zwischen 18 und 28 Jahren. Im vergangenen Jahr lag er bei 24 Prozent. Rauschnabels Erklärung: „In diesem Alter setzt das erste Mal ein Retro-Gefühl ein. Man will es wieder so machen wie früher.“

Der eigentliche religiöse Kern des Weihnachtsfestes verblasst auch unter den Mitgliedern der beiden großen Kirchen zunehmend. Nur noch ein Drittel von ihnen glaubt daran, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist. Das ergab die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland, die im November vorgestellt wurde.

Dass die Zahl der Gläubigen zurückgeht, ist auch einem katholischen Kollegen Sautters in der Mainzer Innenstadt vertraut. „Ich habe heute Morgen drei Briefe an Ausgetretene unterschrieben, das gehört auch zum Alltag“, sagt Pfarrer



Einmal Engel sein: Zwei Mädchen bei der Probe für das Krippenspiel in der evangelischen Auferstehungsgemeinde in Mainz

Fotos Ben Kili

O du kirchliche

Alle Jahre wieder finden Menschen an Weihnachten den Weg zur Kirche, die dort sonst nicht zu sehen sind. Doch es werden immer weniger. Ist Weihnachten ein weltliches Fest geworden?

Von Leonie Feuerbach, Thomas Jansen und Tobias Schrörs, Mainz

Thomas Winter. Es ist der dritte Advent, zwei Tage nach der Krippenspiel-Probeprobe, und auf dem Platz vor der Kirche St. Stephan, die für ihre Chagall-Fenster berühmt ist, prasselt ein Feuer. Sie liegt erhöht, sodass man hinunter auf die Dächer der Innenstadt schauen kann.

Winter, Leiter der katholischen Mainzer Innenstadtgemeinden, will nicht klagen. Nachdem durch Pandemie und Energiekrise vieles anders war, hat der Pfarrer den Eindruck, dass nun wieder ein normales Jahr sei. Schon in der Adventszeit waren die Kirchenbänke besser gefüllt. „Ich freue mich, wenn gerade an Weihnachten wieder verstärkt Menschen in die Gottesdienste kommen“, sagt er.

Pfarrer Winter zupft eine Decke auf einem Tischchen vor dem Eingang der Kirche St. Stephan zurecht. Es sind die letzten Vorbereitungen für ein Friedensgebet, bei dem die Pfadfinder das Friedenslicht verteilen werden, das eine zwölf Jahre alte Christin aus Palästina vor Wochen in der Geburtsgrube in Bethlehem entfacht hat. Im Kanonenofen heizen die Pfadfinder für den Glühwein ein. Das Gebet macht Pfarrer Winter bewusst draußen, damit die Leute leichter einen Zugang finden, wie er sagt.

Kinder sausen über den Platz. „Alle Pfadfinder kommen und sammeln ihre Jacken und Taschen ein“, ruft eine Pfadfinderleiterin ihnen freundlich zu. Sie haben sich in den Gruppenstunden auf den Tag vorbereitet, sich die Route des Lichts auf der Karte angeschaut, Licht verteilen geübt. Die Eltern von zwei Pfadfindern warten darauf, dass es losgeht. Sie waren schon am Nachmittag im Dom, um die Flamme aus Bethlehem abzuholen.

Die Mutter erzählt, dass die Familie durch die Kinder jetzt wieder häufiger in die Kirche gehe. Am Frühstückstisch gab es an diesem Tag sogar schon Diskussionen, weil einer der Söhne unbedingt in der Messe am Morgen dienen wollte, obwohl sie später noch in den Dom und zu St. Stephan mussten.

Die Mutter, eine Intensivkrankenschwester, war selbst Pfadfinderin und Messdienerin, hat als Kind Marmeladengläser beklebt, um daraus Windlichter für das Friedenslicht zu machen, war auf Freizeiten. Sie schätzt das Gemeinschaftsgefühl, die christlichen Werte und insbesondere den Gedanken, für andere da zu sein. Doch die Missbrauchskrise in der katholischen Kirche bedrückt sie. „Weil die Kirche damit nicht gut und of-

fen umgeht, kann sie nicht zeigen, was sie eigentlich auch ist.“ Sie denke da zum Beispiel an die Ukrainer, die geflüchtet seien und durch die Kirche Räume gefunden hätten, wo sie sich wohlfühlten. „Dafür steht ja Kirche auch.“

Beim Friedensgebet singen Kinder mit Erwachsenen aus der ukrainisch-griechisch-katholischen Gemeinde, die erst seit April in den Räumen einer anderen Mainzer Pfarrei Sonntagsgottesdienste in

ihrer Sprache und nach ihrem vertrauten byzantinischen Ritus feiern können. In der Nähe des Platzes übt der ukrainische Chor seine Lieder für das Gebet. Eine Ukrainerin, die schon seit 2016 in Deutschland lebt und deren Sohn mitsingt, hört ihnen zu. „Es ist eine Aufgabe der Kirche, den Menschen Halt zu geben“, sagt sie. Ab und zu gehe sie in den Gottesdienst, sagt die Frau, deren Mutter im Westen der Ukraine lebt. Die Kirche

sei ein Ort, zu dem man komme, „wenn die Seele es braucht“. Doch für viele in Deutschland sind die Kirchen auch in diesen schweren Zeiten, in denen Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten herrscht, offenbar kein solcher Ort.

Immerhin: Langsam füllt sich der Platz vor St. Stephan, gut 60 Leute verteilen sich. Pfarrer Winter eröffnet das Friedensgebet, alle singen „Macht hoch die Tür“. Er spricht über das Friedenslicht, die derzeitigen Kriege und darüber, dass von der Friedenskirche St. Stephan an diesem Abend ein Zeichen gegen Antisemitismus ausgehen soll. Wenig später bahnen sich drei Pfadfinder mit ihrer Laterne und dem Friedenslicht einen Weg durch die Menge, immer mehr Leute kommen hinzu. Wohl auch, weil nach dem Gebet Bläser vom Turm der Kirche spielen sollen.

Am Rande des Platzes, ganz hinten an einem Mäuerchen, hört eine Frau Mitte sechzig den Bläserklängen nach dem Gebet zu. Sie ist wegen der Musik gekommen. Die Mette gehört für sie am 24. Dezember zwar dazu, aber sonst geht sie nicht in die Kirche. „Für mich ist das keine Glaubensfrage, an Heiligabend in die Kirche zu gehen, sondern eine Tradition“, sagt sie. „So sind wir groß geworden.“ Die Christmette sei an Weihnachten ein „Fixpunkt“. Sie wurde katholisch erzogen, sonntags ging man in die Kirche. Vor gut 30 Jahren trat sie aus, weil sie mit der Institution Kirche nicht klar kam, vor allem wegen deren Umgang mit Frauen. Über die Jahre kamen weitere Gründe hinzu. „Was da alles ans Licht gekommen ist“, sagt sie mit Blick auf die Missbrauchskrise.

Die Sichtweisen derjenigen, die sich im Advent und an Weihnachten vor und in der Kirche begegnen, um einen Gottesdienst zu besuchen, ein Konzert zu hören, die Kinder vom Krippenspiel abzuholen oder einfach nur einen Glühwein zu trinken, sind oft sehr unterschiedlich. Gemeinsam haben sie, dass ihnen Weihnachten etwas bedeutet.

Das weiß auch der Paderborner Liturgiewissenschaftler Stephan Wahle, der seine Habilitationsschrift zu Weihnachten verfasst hat. „Es gibt nicht die eine Antwort darauf, warum Menschen Weihnachten feiern, ebenso wenig wie es die eine Antwort darauf gibt, was Weihnachten überhaupt bedeutet“, sagt er. Jeder habe seine eigene Deutung.

„Es geht an Weihnachten um einen Rückblick auf die Zeit, man kann auch von einem autobiographischen Kinderroman sprechen, weil dieses Fest sehr wesentlich mit Kindheits Erinnerungen zu tun hat. Es ist wie ein Brennglas

des Lebens“, sagt der katholische Theologe. An Weihnachten verwandle sich die gesamte Gesellschaft in einen Festraum, und man werde „hingeworfen auf die großen Lebensfragen“. Das sei das Erste, was viele mit Weihnachten verbinden, und dann komme noch eine religiöse Ebene hinzu. Theologisch gesehen, gehe es um die alte Frage, warum Gott überhaupt Mensch geworden ist.

Spätestens seit der Hinwendung zum Kind in der Krippe im Mittelalter war Weihnachten ein Fest, das sehr an menschliche Empfindungen und Bedürfnisse anschließt. Seine große Karriere begann aber noch später. „Dass wir dieses Fest mit dem Weihnachtsbaum und allem Drum und Dran begehen, hat sich erst im 19. Jahrhundert in der Verbürgerlichung der Gesellschaft ergeben“, berichtet Wahle.

Wenn man heute an Weihnachten denkt, fallen einem der Weihnachtsbaum, ein festliches Mahl, Geschenke und Hausmusik ein – typische Merkmale des Biedermeiers. Einen Baum oder die Tradition des Bescherens an Nikolaus habe es zwar schon vor dem 19. Jahrhundert gegeben, ebenso Krippen und deutsche Weihnachtslieder, sagt Wahle. „Aber all das verdichtet sich jetzt in den guten Stuben des Bürgertums.“ Damals entstanden Lieder wie „O Tannenbaum“, die teilweise an den religiösen Gehalt anschließen, teilweise aber auch nicht. Das alles setze ein mit der Hinwendung zu dem, was man im modernen Sinne Familienleben nennen könne.

Wer die Deutungshoheit über Weihnachten hat und was das christliche Fest zum Beispiel mit Weihnachtsmärkten zu tun hat, die aus kirchlicher Sicht ja eher Adventsmärkte heißen müssten, beschäftigt die Wissenschaft. „Es gibt in der Theologie zwei Lager, die darüber streiten, ob es jenseits einer kirchlich verfassten Religiosität auch eine säkulare Religiosität gibt“, berichtet Wahle. „Ich glaube, dass es Spuren des Spirituellen jenseits des Kirchlichen gibt. Das zeigt sich in den Weihnachtstraditionen und sogar an einem scheinbar säkularen Ort wie einem Weihnachtsmarkt.“

Wer sich auf der Suche nach diesen Spuren über den Weihnachtsmarkt vor dem Mainzer Dom schiebt, hat Mühe, dort nicht angerepelt zu werden. Der funkelnde Budenzauber wirkt wie das Kontrastprogramm zur besinnlichen Stimmung auf dem Platz vor St. Stephan. Das Spirituelle zeigt sich erst auf den zweiten Blick, an der Krippe vor dem Dom zum Beispiel. In Zeiten, in denen in vielen Kitas längst lieber „Schneeflöckchen, Weißbröckchen“ gesungen wird als „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, dürfte es die Kirchen freuen, dass immer noch viele kurz vor den Figuren verweilen.

Auf dem Markt hängen in einer der Buden kleine Schutzengel aus Holz in der Luft, in der ersten Reihe warten „Wackel-Schutzengel für's Auto“ auf ihre Käufer. Ein Paar bleibt kurz stehen, die Frau tippt den Wackelengel an. Aus der Krippe ist sie ausgetreten, aber so ähnliche Schutzengel hat sie ihren Kindern auch schon geschenkt. Das sei ein besonderes Geschenk, das man nicht irgendwem mache, sagt sie. Ist sie also gläubig? „Ich denke, jeder glaubt an irgendetwas“, antwortet sie ausweichend. „Es ist nur die Frage, an was.“

Fragt man Pfarrer Sautter von der evangelischen Auferstehungsgemeinde, was die Menschen an Weihnachten in der Kirche suchen, das ihnen das Jahr über nicht fehle, so antwortet er mit einer Gegenfrage: „Wem wird nicht ein bisschen warm ums Herz, wenn bei Lichterglanz ‚O du fröhliche‘ gesungen wird?“ Vielen gefalle auch die Geschichte von Jesu Geburt. „Manche glauben daran, andere nicht. Und manche würden gerne daran glauben und wollen sich hier mit dem Glauben anstecken.“ Das mache für ihn Weihnachten aus, sagt Pfarrer Sautter. „Neben allem, was sonst schön ist, was an Weihnachten glitzert und gut riecht, wie vorhin die Plätzchen.“

Und wie wird es weitergehen mit der Kirche? Das jetzige System, glaubt Sautter, habe keine Zukunft. „Die Leute werden sich beteiligen oder nicht, egal ob sie Kirchenmitglieder sind. Manche hier sind katholisch, andere längst ausgetreten. Die Teilhabe am Gemeindeleben ist nicht mehr daran gebunden, ob jemand offiziell Mitglied in der Kirche ist. Manche zahlen keine Kirchensteuer, aber spenden für die Gemeinde. Und auch wer gar nicht zahlt, ist willkommen.“

Würde den Menschen etwas fehlen, wenn sie nicht mehr in die Gottesdienste von Pfarrer Sautter oder Pfarrer Winter gehen könnten, wenn es eines Tages keine Kirchen mehr gäbe?

Die Mutter der kleinen Nike muss über diese Frage kurz nachdenken. Sie war als Kind viel in der Kirche. Als Erwachsene wollte sie lieber ihre eigenen Traditionen prägen, machte in den vergangenen Jahren mit Mann und Kindern vor der Bescherung einen Fackel-Spaziergang. Gemeinschaft fand sie eher in Musikgruppen und Sportvereinen. Nun, wo sie über ihre Tochter wieder näher an die Kirche gerückt ist, kann sie sich nicht vorstellen, dass die Kirchen ganz verschwinden werden. „Jemandem wird das immer noch hochhalten. Vielleicht nicht mehr so viele wie heute oder nicht mehr in derselben Form. Aber so, wie es auch freiwillige Feuerwehren noch geben wird, wird es auch noch Gemeinden geben.“

Und wenn nicht? „Es würde schon etwas verloren gehen.“ Denn am Ende gehöre die Kirche ja doch zu unserer Kultur dazu.



Friedenslicht: Pfadfinder auf dem Platz vor der Kirche St. Stephan



Festlicher Klang: Probe für den Auftritt im Turm von St. Stephan